Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 86 (1996)

Artikel: "Hirten, Heilige & Studenten"

Autor: Schaffner, Nicholas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1003711

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Hirten, Heilige & Studenten»

Hans Georg Wackernagel, Extraordinarius für Historische Hilfswissenschaften und Volkskunde von 1938 bis 1965, wäre 1995 hundert Jahre alt geworden. Aus diesem Grunde veranstalteten das Historische Seminar und das Seminar für Volkskunde der Universität Basel am 16. und 17. November unter dem Titel «Hirten, Heilige und Studenten» ein Symposium, das die wissenschaftlichen Verdienste Wackernagels, vor allem die pionierhafte Erschliessung neuartiger Fragestellungen, kritisch würdigen sollte.
Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer versammelten sich im Refektorium des ehemaligen Klingentalklosters zur Begrüssung durch den Universitätsrektor Prof. Dr. Hans-Joachim Güntherodt und Frau Prof. Dr. Christine Burckhardt-Seebass. Viele hatten den «Waggis» noch persönlich gekannt oder waren mit ihm verwandt. An diesem historischen Ort, unter den Augen von Heiligen, liess die mittelalterliche Musik des Ensembles «Les Anachorètes» die Anwesenden in jene Welt eintauchen, die Wackernagel so faszinierte.
Geprägt wurde der Eröffnungsabend von Prof. Dr. Marc Siebers biographischer Skizze des Jubilars. Es war ein schwieriges, von materiellen Sorgen und wenig Anerkennung geprägtes Leben. Erst 1939 erhielt Wackernagel eine Stelle zu vierzehn Wochenstunden im Staatsarchiv, nach verschiedenen Studienaufenthalten im Ausland, von denen er als Altphilologe zurückgekehrt war. Im Ersten Weltkrieg hatte er Dienst im Grenzschutz geleistet, der auch für den nachmaligen begeisterten Offizier «durchaus nicht angenehm» gewesen war. Mit der Archivstelle verbunden war der Auftrag, die Universitätsmatrikel zu publizieren. Daneben unterrichtete Wackernagel die Studenten der Universität Basel in Paläographie, wo er als «originellen Beitrag zur Forschung» (Edgar Bonjour) mit volkskundlichen Fragestellungen an historische Quellen heranging. Für ihn verkörperten der mittelalterliche Adel und die Bauern das naturnah lebende Volk, dessen Handlungen durch Ehre und Pflicht bestimmt wurden, besonders im Totenkult gegenüber den Ahnen. Als begeisterter Wanderer war er über die Zerstörung der Landschaft besorgt, weil auf diese Weise eine wichtige historische Quelle verloren zu gehen drohte. Der Eröffnungsabend klang in einem Aperitif aus, dessen Gebäck mir in angenehmer Erinnerung geblieben ist.
Am nächsten Morgen, nach einem Grusswort des Prodekans Prof. Dr. Georges Lüdi, berichtete als erster Dr. des. Werner Bellwald vor zahlreichem Publikum im Hörsaal der Universitätsbibliothek über seine Auseinandersetzungen mit der in Wackernagels Werk postulierten «alpinen Kultur». Bellwald wies darauf hin, dass es «das Alpine» nicht gibt. Auch war die alpine Bevölkerung oft innovativer als die Unterländer, obwohl sie als neuerungsfeindlich galt.
Anschliessend befasste sich Prof. Dr. Klaus Graf aus Bonn mit dem unstaatlichen Kriegertum im Spätmittelalter. Er erweiterte die geltende Sichtweise,

die immer noch von Walter Schaufelbergers Werk aus dem Jahre 1952 geprägt ist, um wichtige Aspekte, was zu lebhaften Diskussionen führte. Insbesondere wies Graf darauf hin, dass das wilde, bandenmässige Herumziehen von Kriegsknechten durchaus in Befehlsstrukturen eingebunden war, etwa durch persönliche Beziehungen. Ausserdem sei die Kampfesweise der Eidgenossen nicht einmalig gewesen, denn die Befehlshaber der gegnerischen Truppen in Süddeutschland hatten mit ähnlichen personellen, logistischen und disziplinarischen Problemen zu kämpfen wie die Eidgenossen.
Nach einer kurzen Pause ergriff der andere Organisator des Anlasses, Prof. Dr. Werner Meyer aus Basel, das Wort. Wackernagel hatte als erster auf die Bedeutung der Burgen als Zentren wirtschaftlicher Tätigkeit hingewiesen. Wurde eine Burg angelegt, mussten die Ritter geeignetes Land rekognoszieren, roden und für Äcker und Pflanzgärten urbar machen lassen. Es galt, Untertanen anzusiedeln, Rivalen abzuschrecken und die Bauarbeiten zu überwachen. Auf der «Burg als Unternehmen» musste die Produktion von marktgerechten Gütern wie Wolle, Häute, Kohle, Bauholz, Horn, Harz und Eisen betrieben werden. So konnten die Ritter Kapital für den Landesausbau und den ritterlichen Lebensstil gewinnen. Betriebe wie Sägen, Hanfreiben, Mühlen, Schmieden und Höfe mussten umsichtig geführt werden, ohne die Konkurrenz anderer Ritter und des städtischen Handwerks aus den Augen zu verlieren.
Alle diese Aktivitäten setzten hohe ökonomische Talente und Fähigkeiten voraus, die schwer mit dem Bild des schwertschwingenden Kriegers zu vereinbaren sind und welche die mittelalterlichen Klagen über die unwichtiger werdenden ritterlichen Ideale verständlicher werden lassen. Erst heute weiss man jedoch, dass die «Hirtenkultur» um das Prestigetier Rind, das für den Export bestimmt war, erst im 15. Jahrhundert aufgekommen ist, lange nach der Blütezeit der Burgen. Auf diesen herrschte eher Schmalviehzucht vor, denn diese Tiere konnten in den Wäldern weiden, was deren spätere Rodung erleichterte.
Anschliessend konnte Prof. Dr. Rainer Schwinges aus Bern das Neueste aus der Erforschung der europäischen Universitätsmatrikel berichten. Er bezog in seine vergleichend angelegten Studien die nichtstudierenden Immatrikulierten mit ein. An den frühneuzeitlichen Universitäten waren alle möglichen Leute eingeschrieben, die sich personenverbandlich an Gelehrte in sogenannten *familiae magistri* angeschlossen hatten. Die Immatrikulation war mit einem Eid auf die Statuten, der Bezahlung der Gebühren und dem Eintrag verbunden, dann unterstanden die Menschen dem Universitätsrecht. Gesellschaftliche und soziale Schichtungen blieben auch in den Hörsälen erhalten, wie die quantitativ ermittelten Profile der vormodernen Studenten deutlich machten. Neben dem wenig ambitionierten *scholaris simplex*, der im Schnitt vierzehn bis sechzehn Jahre alt war, der städtischen Mittelschicht entstammte und die sogenannten Sieben freien Künste studierte, gab es den etwas älteren und ambitionierteren *baccalaureus artium*. Nur über zwanzigjährige und zudem wohlhabende Studenten konnten sich zum *magister artium* ausbilden lassen oder gar eine höhere Fakultät belegen als Magisterstu-

dent, der auch lehrte und eine Klientel besass. Der «Standesstudent» dagegen entstammte dem Adel, besass Geld, konnte sich Privatlehrer leisten, machte keine Prüfungen und liess sich zumeist zum Juristen, oft in Bologna, ausbilden. Ebenfalls der Oberschicht entstammte der «Fachstudent», der seine Studien mit dem Lizentiat oder Doktorexamen abschloss, meist in Oxford, Cambridge oder in Oberitalien.
Schwinges ging auch auf andere Fragen ein, etwa auf die nach der Häufigkeit der Wanderungen der Studenten, der Qualität der einzelnen Universitäten, oder der Wirkungsgeschichte der Gebildeten in der Gesellschaft. Portraits einzelner Studenten zu zeichnen hielt er jedoch für sekundär, was neben der Frage nach der Qualität der Basler Universität in der frühen Neuzeit zu lebhaften Diskussionen führte, die sich bis in die Mittagspause hinein fortsetzten.
Der Basler Altphilologe und Religionswissenschaftler Prof. Dr. Fritz Graf leitete den Nachmittag mit einem Vortrag über Wackernagels Ritenforschung ein. Zunächst stellte er dessen Ansichten in Beziehung zu denjenigen von Karl Meuli, einem Freund Wackernagels. Während Meuli aus der Bedrohung des Menschen durch den Tod, die in jeder Kultur besteht und Schuld und Grauen auslöst, Maskenbräuche erklärte, hielt sich Wackernagel immer an bestimmte historische und geografische Rahmenbedingungen, sprach etwa von der Innerschweiz und dem Mittelalter. Wackernagel sah Maskenbräuche, Agonistik, Heischebräuche und «Hirtenkultur» in einem Gesamtzusammenhang, der von den «Jungmannschaften» getragen wurde und die Kampftüchtigkeit der damaligen Eidgenossen erklärte. Beide Gelehrte sahen jedoch darin eine unlogische, vorrationale Verhaltensweise, während die damaligen «Mainstream»-Ritenforscher, etwa Frazer in Cambridge, davon ausgingen, dass jenes Verhalten zwar logisch, aber von falschen Prämissen geprägt war. Vom Problem der «kriegerischen Ekstase» ausgehend, die er als religiös bestimmtes Ritual sah, hat Wackernagel Methoden aus der Religionswissenschaft für die geisteswissenschaftliche Forschung herangezogen.
Nach einer kurzen Diskussion begann Prof. Dr. Adolf Reinle aus Zürich seinen Vortrag über die heilige Verena von Zurzach mit sehr persönlichen Erinnerungen an Wackernagel. Dabei war es faszinierend, wie das Puzzle der Forschungsergebnisse im Laufe der Jahre durch neue Erkenntnisse, beispielsweise archäologischer Art, immer vollständiger wurde.
Leider mussten die Veranstalter nach der Kaffeepause bekanntgeben, dass der Schlussvortrag von Frau Prof. Dr. Silke Göttsch aus Kiel nicht stattfinden könne. Dafür blieb Raum für eine tiefergehende Schlussdiskussion. Abgesehen von einigen Fragen zu Verbindung von Werk und Biografie bei Wackernagel ging es vor allem um die Frage des Verhältnisses von detaillierter Archivforschung und ausgreifenden Theoriemodellen oder Hypothesen, die wohl eher von Karl Meuli entwickelt, von Wackernagel aber übernommen wurden. Sie sind als Prämissen nicht haltbar. Sind es aber die Detailergebnisse?
Rainer Schwinges gab zu bedenken, dass Historiker immer in Modellen denken. Der «anstaltliche nationale Staat» beeinflusst die historische Sicht, in-

dem er einen Zielpunkt vorgibt, einen roten Faden anbietet. Dies muss durch Kritik hinterfragt werden. Die Forschung kann höchstens Plausibilität, nicht Wahrheit oder Realität erreichen.
Auf eine historisch bedingte «Leerstelle» in Wackernagels Forschungen wies Klaus Graf hin: die Frage nach der Stellung der Frau. Es sei doch erstaunlich, dass die betont phallisch auftretenden Landsknechte keine Fragen nach der Konstruktion von Geschlecht aufkommen liessen. Es ist zu hoffen, dass dieser Aspekt im geplanten Tagungsband vertiefter behandelt werden wird.
Danach wurde anhand von Wackernagels Idee der Transhumanz als Schwundstufe von Nomadismus das Problem der ausgreifenden Theorien wieder aufgegriffen. Fritz Graf machte deutlich, dass die zertrümmerten Evolutionstheorien Bruchteile hinterlassen, und warf die Frage auf, wie sich diese in unsere aktuellen Erkenntnisse einfügen lassen.
Zum Schluss der Veranstaltung zeigten sich die Organisatoren erfreut über den grossen Andrang, auch von Leuten, die Wackernagel nicht persönlich gekannt haben. Das Kolloquium war sehr gut besucht und zeigte, wie Werner Meyer betonte, dass auch wissenschaftliche Umwege zu Ergebnissen führen können. Wackernagels Ideen haben durch ihre Kühnheit dazu angeregt, auf verschiedenen Gebieten fruchtbare Forschungsarbeit zu leisten. Dass sie an eine nächste Generation vermittelt werden können und dass lebhaft und «harmonisch ohne Harmonisierung» (Christine Burckhardt-Seebass) bei diesem Anlass darüber diskutiert werden konnte, war eine erfreuliche Erfahrung. Beiden Organisatoren und dem engagiert teilnehmenden Publikum ist dafür zu danken.

Nicholas Schaffner, lic. phil., Schlettstadterstrasse 7, 4055 Basel